

10. Januar 2009

Tausende Mäuse für die Forschung

Die Versuchsgegner



Neubau an der Stefan-Meier-Straße: Das Zentrum für Biochemie und Molekulare Zellforschung | Foto: thomas kunz

"80 Prozent der Bevölkerung sind gegen Tierversuche", meint Tierschützerin Silke Bitz und stellt die Freiburger Uni an den Pranger: "Mit der Erweiterung ihrer Tierversuche um 20 Prozent weitet sie ihre mittelalterlichen Methoden aus." Gemeint sind die Bestrebungen der Universität und ihrer Klinik, die bislang 13 dezentralen Forschungsstandorte aufzugeben und innerhalb von vier Jahren auf vier Standorte zu konzentrieren – bei gleichzeitigem Ausbau der Tierversuche. "Es gibt auch viele private Labors in der Stadt, in die wir überhaupt keinen Einblick haben", klagt die Tierschützerin, die im Vorstand der Tierrechtsinitiative Freiburg sitzt. Für die Diplom-Biologin ist Grundlagenforschung – wie sie an der Universität praktiziert wird – unverantwortlich: "Es geht dabei um abstruse Forschungsvorhaben statt konkreter medizinischer Forschung." In Deutschland sei es sehr einfach, Tierversuche mit Steuergeld zu finanzieren, meint die Aktivistin.

Gleichzeitig räumt sie ein, kein Versuch könne 1 : 1 ersetzt werden: "Man braucht intelligente Lösungen." Neben den Qualen, die die Tiere erleiden müssten, empören sich die Tierschützer über mögliche gesundheitliche Folgen für die Menschen: "Tiere reagieren ganz anders auf bestimmte Wirkstoffe. Daher sind solche Versuche allein schon aus medizinischer Sicht unverantwortlich. Dass es immer wieder zu groben Fehleinschätzungen kommt, haben wir bei Contergan oder Lipobay gesehen, die auch ausführlich an Tieren getestet wurden."

Obwohl in Freiburg nicht an Affen oder Hunden experimentiert wird – wie Plakate von Versuchsgegnern immer wieder suggerieren –, ist Bitz von der Beteiligung der Uni an solchen Versuchen überzeugt: "Es gibt gemeinsame Forschungsprojekte mit anderen internationalen Universitäten. Diese kann man in einer Datenbank der ‚Ärzte gegen Tierversuche' nachlesen, die ihre Informationen aus wissenschaftlichen Publikationen abgreift." Sie hat im Juni 2005 eine Großdemo gegen den Neubau der Uni für eine zentrale Tierhaltungsanlage – der inzwischen errichtet ist – mitorganisiert. "In Kürze folgen weitere Aktionen", erklärt Bitz.
Kontakt: Die Mitglieder treffen sich jeden 3. Mittwoch im Monat um 19 Uhr im Zentrum Oberwiehre ZO (Rückseite), Schwarzwaldstraße 78d, **http://www.tif-freiburg.de**
Die Behörde

Wer in Freiburg welche Versuche an Tieren vornehmen darf oder auch nicht, entscheidet das Regierungspräsidium. Die Behörde vertritt die Landesregierung. Es erteilt Genehmigungen für den gesamten Regierungsbezirk. "Wir gehen in die Einrichtungen hinein und sehen uns die Haltung genau an", betont Frank Koch, Referatsleiter Veterinärwesen. Bis Mitte Dezember seien von 20 Einrichtungen sieben überprüft worden.

Wie viele Tiere derzeit in Freiburger Labors gehalten werden, kann Koch nicht genau sagen. Die Einrichtungen züchteten nach Bedarf. "Bei Fischen ist es sicherlich ein fünfstelliger Bereich, ebenso bei den Mäusen." Die Anzahl der Schweine, die vor allem zur Herz-Kreislauf-Forschung (Bypass-Operationen) genutzt werden, belaufe sich auf etwa 20. Als Einrichtungen, die in Freiburg Tierversuche durchführen, nennt die Behörde die Uni und das Max-Planck-Institut. Über die beteiligten privaten Unternehmen gibt sie keine Auskunft – "aus Datenschutzgründen", heißt es.

Im Vergleich zum Vorjahr sind die Anträge beim Regierungspräsidium nach oben geschnellt. Waren es 2007 noch 59 für Freiburg, kommt man 2008 auf 79. "Vermutlich gibt es mehr Forschungsgelder", vermutet Petra Dietrich, die beim Regierungspräsidium für die Kontrolle der Labors zuständig ist. Von den 79 Anträgen hat sie 24 ohne Einschränkungen genehmigt. Für den Großteil der Anfragen forderte die Behörde Nachbesserungen, drei Anträge lehnte sie komplett ab. "Da gab es ein dermaßen starkes Ungleichgewicht zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und dem, was man den Tieren zumuten wollte, dass wir den Versuch nicht genehmigt haben", sagt Frank Koch, ohne weitere Details zu nennen. Manche Forscher sträubten sich etwa gegen Versuche an narkotisierten Tieren, obwohl dies genauso möglich sei.

In Freiburg macht die umstrittene Grundlagenforschung, deren konkreter Nutzen von Tierschützern bezweifelt wird, nur einen relativ kleinen Teil aus. Lediglich 15 Anträge befassten sich mit diesem Forschungsbereich.

Damit – wie es das Tierschutzgesetz fordert – kein Versuch genehmigt wird, für den es eine Alternativmethode gibt, steht dem Regierungspräsidium die Tierschutzkommission beratend zur Seite. Sie besteht aus 18 Mitgliedern mit wissenschaftlicher Ausbildung – darunter auch Tierärzte. "Die Tiere werden auch in den neuen zentralen Labors artgerecht gehalten", sagt der Referatsleiter, "sonst würde ich hier nicht sitzen." Kurz darauf schränkt er diese Aussage ein: "Die Bedingungen der wild lebenden Natur kann man nicht auf Labors übertragen."
Kontakt: Tel. 208-1226
http://www.rp-baden-wuerttemberg.de

Die Ärztin

Seit sieben Jahren engagiert sich Kinderärztin Heide Stransky-Gärtner bei "PETA" und "Ärzte gegen Tierversuche". Vor drei Jahren hat sie am Welttierschutztag auf dem Augustinerplatz eine Rede gegen Tierversuche gehalten. "Auch aus ärztlicher Sicht kann ich sie nicht gutheißen, denn es gibt keine einzige Studie, die ihre Wirksamkeit beweist. Selbst im renommierten British Medical Journal kann man diese Schlussfolgerung finden." Als Beispiel für krasse Fehleinschätzungen nennt sie die Wirkung von Penicillin auf Mäuse: "Sie sterben daran. Hätte man das Medikament damals an ihnen ausprobiert, wäre es nie auf den Markt gekommen." Obwohl es genügend Alternativmethoden gebe, setzten die meisten Forscher lieber auf Altbewährtes. Außerdem dienten Tierversuche den Pharmakonzernen als Absicherung gegen spätere Schadensersatzforderungen. "Da steht eine mächtige Lobby dahinter", meint Heide Stransky-Gärtner, "es geht um Milliardengeschäfte."

Tierversuche hält die Medizinerin generell für grausam, was sich etwa bei so genannten Tumormäusen zeige: "Das ist Folter. Von den künstlichen Tumoren gehen unerträgliche Schmerzen aus, aber sie bekommen keinerlei Schmerzmittel. Auch ihre sozialen Kontakte sind höchst eingeschränkt."

Die Universität

Ein keimfreier Raum hinter mehreren Sicherheitsschleusen: der Tierversuchsbereich der Zentralen Klinischen Forschung. Die schuhkartongroßen, einzeln belüfteten Käfige aus Kunststoff stapeln sich zu Dutzenden übereinander. In jeder Box laufen vier Mäuse umher, einige schlafen. Im Inneren befindet sich Einstreu und ein Tuch, mit dem die Nager spielen können. Während vollständig vermummte Wissenschaftler den sterilen Raum betreten, läuft im Hintergrund die Musik von Pink Floyd. "Da werden die Tiere ruhig", erklärt die Leiterin des BioMed-Zentrums der Uniklinik, die ihren Namen aus Furcht vor Tierschützern nicht preisgeben möchte. Gleichzeitig stellt sie fest: "Hier wird kaum eine Maus älter als zwei oder drei Monate."

Insgesamt 20 000 Versuchstiere sind im Bestand von Uniklinik und Universität, darunter Ratten, Kaninchen und Schweine – zu 95 Prozent aber Mäuse. Die 13 dezentralen Forschungsstandorte werden in den kommenden Jahren zu vier Großlabors zusammengelegt, ein Hochsicherheitsbereich für Influenza-Virenforschung befindet sich im Bau.

An den Mäusen wird vor allem Tumorforschung betrieben. "Es gibt strenge Abbruchkriterien, wenn die Tiere zu sehr leiden", sagt die stellvertretende Uni-Pressesprecherin Eva Opitz. "Sobald ein Tumor offen ist, muss die Maus eingeschläfert werden." Dies geschehe schmerzfrei durch Vergasen mit Kohlendioxid. Die Experimente seien gerechtfertigt, vor allem dann, wenn Menschen durch Medikamente gerettet würden, die mithilfe von Tierversuchen entstanden seien. "Wir kommen derzeit noch nicht ohne Tierversuche aus, auch wenn wir uns von den Säugetieren wegbewegen. Stoffwechselvorgänge sind an Zellkulturen einfach nicht möglich." Gleichzeitig räumt sie ein, dass die Gesamtzahl der Forschungstiere – vor allem Fische – in den kommenden Jahren wahrscheinlich steigen werde.

"Eine Maus ist dem Menschen zu 98 Prozent genetisch ähnlich", sagt die BioMed-Leiterin. "Wir beraten Wissenschaftler in Bezug auf das spezifische Tier", sagt die Expertin, die dadurch Irrtümer wie bei Lipobay oder Contergan verhindern will. Dennoch gebe es immer ein Restrisiko.

Laut eigenen Angaben zeigt sich die Uniklinik offen gegenüber sachlichen Diskussionen mit Tierschützern und Interessierten. Auch Führungen und Schülerpraktika seien gern gesehen. "Wir verwehren uns aber gegen jede Form der Polemik", sagt Pressesprecherin Eva Opitz. "Wenn wir Flugblätter bekommen, auf denen Hunde und Affen zu sehen sind, entspricht das einfach nicht den Tatsachen." Fotos von den Versuchsräumen gestattet die Klinikleitung nicht – aus Angst vor radikalen Tierschützern, heißt es.
Autor: Steve Przybilla